

Wie wir Lehrerinnen und Lehrer sind und wie wir sein sollten

Mein Nachbar wundert sich, dass ich nicht regelmässig den Rasen mähe. Ich sei doch Lehrerin.

Mein Ex-Freund (ein Basler übrigens) wunderte sich beim Kreuzworträtsel, dass ich nicht einen einzigen Nebenfluss der Wolga wusste ... „du bist doch Lehrerin.“

Der Hausarzt wundert sich: „Dass Sie keine Beipackzettel lesen – Sie sind doch Lehrerin.“

Regelmässig Rasen mähen, worauf deutet das hin ... auf Disziplin
Nebenflüsse der Wolga kennen ... auf umfassende Bildung
Beipackzettel lesen.... auf Informationsbedürfnis

Lehrpersonen sind also diszipliniert, gebildet und bestens informiert. Schon mal drei gute Lehrer-Eigenschaften, die in der Meinung der Bevölkerung fest verankert sind.

Nur etwas sollten wir Lehrer uns merken: Nie zeigen, dass man es besser weiss.

Ich hatte mal meine Wohnung vermietet an einen älteren Junggesellen. Der erschien am 24. Dezember nicht bei seiner Mutter zum Weihnachten-Feiern. Sie meldete das der Polizei und die holte mich mitsamt dem Schlüssel. In der Wohnung lag er nicht, der Junggeselle, wie die Mutter befürchtet hatte. Die Polizisten wollten schon gehen, als ich „stopp!“ rief. Da lag etwas anderes – ein Blatt Papier auf dem – zwar ausgeschalteten – Herd. Das war doch seltsam! Die Küche pingelig perfekt aufgeräumt, aber Papier auf der Herdplatte? Ich schaute es an. Es war eine Liste mit Notrufnummern.

„Der hat dem Notfall telefoniert“, behauptete ich. Aber der eine Polizist kannte mich leider und stöhnte:

„Typisch Lehrerin, die suchen permanent nach Zusammenhängen.“

„Ja, wir können nämlich zwei und zwei zusammenzählen!“ rief ich und verteidigte so meinen ganzen Berufsstand.

„Haha, komm jetzt, der Christbaum wartet.“

Ich stellte dann, quasi als Privatdetektivin, Erkundigungen an und erfuhr, dass mein Mieter tatsächlich die Ambulanz bestellt hatte. Eine Woche später musste ich einen neuen Mieter suchen.

Die Eltern unserer guten Schüler finden uns gut.

Die andern – klar – zweifeln des öfteren an unserer Unterrichtsmethode. Oder an den Noten.

Da schliesse ich mich gar nicht aus. Sobald das eigene Kind eine Vier – im Turnen!! – hatte, dachte auch ich: Spinnt die? Merkt die nicht, dass meine Isabelle im Völk sich nicht an den Seiten rumdruckt wie die anderen Mädchen, sondern mutig in der Mitte steht und scharfe Bälle schießt? Scharfe Bälle und dann eine Vier? Ob ich die Lehrerin zur Korrektur dieses Fehlurteils drängen sollte – mit Hilfe eines Fotos – meine Isabelle am Geräteturnvereinsfest beim spektakulären Abgang vom Stufenbarren?

Doch ich wusste ja aus eigener Erfahrung, dass wir Lehrerinnen und Lehrer keine Kritik vertragen und so schluckte ich die Vier und tröstete mich: irgendwann, liebe Kollegin, bekommst du diese Vier unter die Nase gerieben. Schade, dass sie nicht da ist.

Also: ungerechte Noten noch und nöcher. Während die Kinder ihre schlechten Noten sofort vergessen, bleiben diese im Gedächtnis der Eltern für immer eingeebnet. „Die Vier-bis-Fünf, damals, neunzehnhundertfünfundneunzig, in Sprache mündlich, die hatte meine Jacqueline nicht verdient. Wo sie so eine Leseratte war.“

Auch unsere Erziehungsmassnahmen treffen nicht immer auf Verständnis. Zum Beispiel die Mutter, die sich bei mir beschwerte: Wegen einem einzigen ´Arschloch´ habe ihr Simon eine volle Stunde nachsitzen müssen! Das sei doch kein Verhältnis! Ich solle mir mal überlegen – Arschloch zu sagen brauche doch nur eine Sekunde.

„Aha – und wieviel Sekunden hat eine Stunde?“ fragte ich die Mutter und die wollte oder konnte das nicht ausrechnen. Ich half: „Eine Minute hat 60 Sekunden und da eine Stunde 60 Minuten hat, sind es 60 mal 60 Sekunden gleich 3600 Sekunden, wow, da hätte er 3600 mal Arschloch sagen können.“ Ich erschrak selber ein bisschen, aber die Devise heisst: Sich nicht entschuldigen, sich immer herausreden. Wenn man sich ein einziges Mal entschuldigt, spricht sich das bei Schülern und Eltern herum und man ist verloren.

Ja, ich hatte dieser Mutter automatisch eine kleine Lektion im Zeitrechnen erteilt. Wir Lehrerinnen und Lehrer lieben halt Belehrungen. Das liegt uns irgendwie.

Meine eigene Mutter sagte neulich, sie brauche von mir nicht den Hinweis, dass ihre Geranien am Verdursten seien. Ich sei eine Kontrolleurin, déformation professionnelle. Und ich nahm den Finger aus dem Geranienkistli und dachte: „Was kann ich dafür, dass ich oft Missstände aufdecke, quasi Fehler finde?“ und holte heimlich die Giesskanne.

Die Belehrung meiner Tochter hatte auch ihre Grenzen.

Als sie, zwölfjährig, einmal sagte: „Ich geh mit Julia ins Kino“, schimpfte ich: „Da fragt man.“

Worauf sie meinte: „Entschuldigung, willst du auch mit?“

Inzwischen hat sie den Führerschein.

Am Berg anfahren kann sie noch nicht, aber das soll ihr Luigi beibringen.

A propos Luigi: Ich habe einen Test erfunden, wie man den Partner seines eigenen Kindes testen kann. Man schickt die beiden in den Zoo und fragt anschliessend:

„Wie war's?“

Das ist schon alles. Wahnsinnig einfach und wahnsinnig aufschlussreich!

„Wie war's?“ Wenn der Freund nun anfängt, von Affen, Elefanten oder Schildkröten zu erzählen – die Tierart spielt bei diesem Test keine Rolle – bin ich zufrieden.

Sagt er aber nur „tipp topp“, gibt es Punkteabzug.

Meine Tochter hat das eines Tages durchschaut und gesagt:

„Typisch Lehrerin, Sprache mündlich zählt doppelt.“

„Kann schon sein, ich wünsche dir halt, dass du mit einem Mann auch verbal gut kommunizieren kannst“, antwortete ich.

Mit Luigi ging Isabelle noch nicht in den Zoo.

Die Antwort ahnt sie sicher.

„Wie war's?“

„Statt tipp topp: Tutto bene.“

Die Menschheit weiss gar nicht, wie oft wir Lehrerinnen und Lehrer uns auf die Zunge beißen, um mal keine Tipps zu geben.

„Ich würde, äh, ich meine, also, äh“ jedenfalls habe ich meinem Bruder schon zweimal das Zimmer umgestellt. Und er musste einen quadratischen Couchtisch kaufen, wo er doch einen länglichen wollte. Ich wusste es besser. Ja.

Andererseits – die Eltern unserer Schüler wissen es oft noch besser.

Ihr Kind sollte einen anderen Banknachbarn haben, einen gescheiteren, möglichst einen Schweizer, und etwas näher an der Tafel sitzen, aber nicht so schräg und ob man ihm, dem kleinen Träumer, nicht immer die Hausaufgaben aufschreiben könne.

Und wenn man es nicht macht, heisst es, wir Lehrerinnen und Lehrer seien stur. Dabei sind wir nur stark und kippen nicht um bei jedem Elternwunsch.

Die Mütter und Väter machen sich ja ständig Gedanken um ihre Kinder, mehr aber noch um uns Lehrpersonen. Während des Mittagessens:

„Wie war's in der Schule?“ wird über uns geschimpft.

„Er hat mich heute kein einziges Mal drangenommen.“

„Sie hat gar nichts von Omis Geburtstag hören wollen.“

„Ich habe im Diktat acht Fehler. Aber bei Sven hat sie einen Fehler übersehen, bei mir noch nie.“

Das Mitleid der Eltern wird eingefordert.

Das gefällt Kindern, wenn ihre Eltern den Kopf schütteln über uns.

Manchmal zweifeln die Eltern auch an unserem Verstand – so viele Hausaufgaben! Spinnt der?

Oder – so wenig Hausaufgaben? Wie will die denn den Stoff durchbringen?

Aber korrekt seien wir –

Die meisten, die ich kenne, sind tatsächlich korrekt. Eine ganz neue junge Kollegin war schon im Zug nach Hause, als ihr einfiel: Vergessen, die Fenster zu schliessen. Beim nächsten Halt stieg sie aus und fuhr zurück. Ich war erschrocken, als sie das erzählte und zugleich beruhigt. Sie gibt sich Mühe, alles richtig zu machen.

Ich habe aber auch eine gekannt, die, während ihre Kids über einer Stillarbeit brüteten, am Pult sass und gemütlich, Schokolade futternd, die „Glückspost“ las. Mit Charme machte sie es wieder wett. Die Kinder liebten sie, die Behördenmitglieder ebenfalls.

Ich hab auch einen Kollegen, der bei grosser Hitze im Unterliibli kommt. Sieht gut aus.

Im Prinzip mag ich es auch locker, aber wenn man im Unterricht alles locker nimmt, machen es uns die Kinder nach, und wenn dann 25 Kinder von 8 – 12 Uhr locker sind, dann ist der Lerneffekt gleich Null und die Lehrernerven sind am Flattern. Wir können uns also gar nicht erlauben, leger zu sein. Das liegt nicht drin.

Übrigens: Ein wunderbarer Satz, den ich in der Supervision gelernt habe und den ich Euch hier weitergeben möchte.

„Es liit nöd drin.“ Mit diesem Satz, liebe Kolleginnen und Kollegen, kann man geschickt jede Kritik einleiten. Man fängt an mit „Es liit nöd drin“ und fährt dann fort mit einem Dass-Nebensatz.

„Es liit nöd drin, dass Sie das Kind immer zu spät zur Schule schicken.“

„Es liit nöd drin, dass deine Schüler so laut im Gang sind.“

„Es liit nöd drin, dass du so frech bist.“

„Es liit nöd drin“ passt bei Elterngesprächen, Kollegengesprächen und Schülersgesprächen.

Wenn wir an uns arbeiten wollen, dann, würde ich vorschlagen, daran, den Faktor Mut, der bei uns ein bisschen am Verkümmern ist, zu verstärken, zu potenzieren. Doch halt, besser doch nicht potenzieren, denn Mut mal Mut gibt Übermut.

Vor einiger Zeit hatten wir in unserer Schulgemeinde Bedingungen für Schulleiter-Sitzungen ausgehandelt. Eine Bedingung war: Möglichst kurz. Als die erste Sitzung die Zwei-Stunden-Grenze überschritten hatte, rief ich:

„Wir haben doch abgemacht: kurze Sitzungen!“ Das war schon mutig. Aber richtig Mut hätte ich anschliessend gebraucht, als der Präsident mich zurecht wies mit den Worten: „Ohne Ihren Einspruch wär´ s schneller gegangen.“ Jetzt hätte ich sagen sollen: „Es liit nöd drin, dass Sie mich so abfertigen.“

Stattdessen kniff ich nur den Mund zusammen und die Füdlibacken und grollte vor mich hin.

Neulich kam eine Kollegin zu mir ins Zimmer und flüsterte:

„Du bekommst Schulbesuch. Stell das Coca Cola weg.“

Ich war irritiert. Total.

„Stell das Coca Cola weg...“

Da stand mein halb ausgetrunkenes Coci-Fläschchen ganz harmlos auf der Fensterbank ... Das sollte ich nun verstecken? Ja, wenn es ein Piccolo-Fläschchen gewesen wäre ... Darf eine Lehrerin kein Coca Cola trinken? Geziemt sich das nicht? Wurstbrot ist wohl auch nicht gern gesehen. Wasser und Rüepli: Daumen hoch.

Diese Lehrer-Ängstlichkeit! Was denken die andern von uns?

Vielleicht unterdrücken wir aber unseren Mut, weil wir zu klug sind, uns in die Nesseln zu setzen. Jetzt hab ich's: Wir sind irgendwie klug. Oder sagen wir's bescheidener: Blöd sind wir nicht.

Fast alle Lehrerinnen und Lehrer sehen ihren Beruf als Aufgabe an. Wir sind keine Roboter, wir streichen nicht dauernd nur Sätze und Rechnungen durch, schreien nicht die ganze Zeit „verbessern!!!“, sondern wir lachen mit unseren Kindern und trösten sie und erklären einmal, zweimal, dreimal, vielmal. Wir versuchen jeden Tag, Schülerinnen und Schüler zu fördern und zu begeistern.

Leider wird dies in der Öffentlichkeit nicht immer so wahrgenommen. Beruhigen wir sie folgendermassen:

Unsere Gattung ist entwicklungsfähig.

Der Mensch hat immer wieder in die Evolution eingegriffen, indem er aus Wölfen Pudel machte, aus Dschungel-Vögeln Eierleg-Maschinen und aus bitteren Beeren Speiseäpfel. Vielleicht gelingt es ja mal, aus dem mangelhaften Besserwissermodell eine ganz unfehlbare Lehrperson zu züchten...

@kkBaselland/Mai2006